



Auch Fabian grinst: "Ja, wir sind sehr verschieden", erklärt er. Die beiden wirken wie alte Freunde.

Außerhalb ihres Lebens im Jungenheim arbeiteten sie in unterschiedlichen lokalen Sozialprojekten mit, die auch überwiegend Teil der Caritas sind. Fabian beispielsweise gab in einer Essensausgabe mit abgeschlossenem Gemeinschaftszentrum Computerunterricht für 8- bis 12-jährige Jungen und Mädchen. Er arbeitete in einem Kindergarten mit und beteiligte sich an Gruppenstunden in einem "gemischten" Heim von Jungen und Mädchen. Jan-David gab neben seinen regelmäßigen Besuchen in der Suppenküche (comedor) für Senioren, Unterricht für Vorschulkinder in einer Ganztagsbetreuung und arbeitete im Jugend-Freizeitreff "Copa de leche" mit 8- bis 15-Jährigen.

Manchmal fragen sich die beiden Deutschen, warum so wenig junge Argentinier bereit sind, in sozialen Organisationen vor Ort mitzuarbeiten. "Ich glaube, viele Jugendliche, zum Beispiel aus der Hauptstadt wissen gar nicht, wie viele Hilfsprojekte es dort gibt", erklärt sich Fabian an die Tatsache, dass sie als freiwillige Helfer stets unter sich blieben. "Dabei bräuchten die Kinder, mit denen wir gelebt haben, dringend gute Vorbilder", sagt Jan-David. Im Heim blieben die Jungen auch in

ihrer Freizeit ausschließlich unter sich. Auf Besuche in der nur rund 50 Zugminuten entfernten Hauptstadt, das Erlernen eines Instruments oder einer Sportart hätten die meisten gar keine Lust. Sie stritten sich lieber um die wenigen PCs im Gemeinschaftsraum, an denen sie Computerspiele spielen können, schliefen oder "hingen einfach nur rum", beschreiben die beiden Deutschen den Alltag im Heim. Die Jugendlichen wirkten "abgestumpft" und "antriebslos". "Obwohl sie es dort mit Sicherheit deutlich besser haben als in vielen staatlichen Heimen", wie Fabian betont, fehle es ihrer Ansicht nach vor allem an guten Erziehern, die Vorbilder sein und die jungen Erwachsenen motivieren können, ihr Leben kreativer zu gestalten. Etwas, was Jan-David und Fabian kaum leisten konnten. Denn sich mit argentinischen Männern zu identifizieren fiele den Heimjungen fraglos wesentlich leichter. Zumal die beiden Deutschen auch "nur" zwölf Monate mit ihnen gemeinsam verbrachten, wenig Zeit um nachhaltigen Einfluß auf die Erziehung auszuüben. Gleichzeitig war es viel Zeit um die Lebenswelt der Heimkinder kennenzulernen, die direkten Auswirkungen von Bildungs- und finanzieller Armut zu erleben und schließlich das eigene Weltbild neu zu überdenken. "Ich habe dort so viel, vor allem mehr Toleranz gelernt", resümiert Fabian.

Auf die Erlebnisse in einer kulturell wie gesellschaftlich so fremden Situation waren die beiden freiwilligen Sozialarbeiter gründlich vorbereitet worden. Insgesamt 3 Monate lang, über ein dreiviertel Jahr verteilt, nahmen sie an Seminaren der Steiler Missionare teil. Der katholischen Ordensgemeinschaft aus dem niederländischen Ort Steil gehört der Leiter der Caritas Quilmes an. Er organisierte nun schon zum siebten Mal den einjährigen Aufenthalt für deutsche Jugendliche in der Diözese Quilmes. Ziel dieses "freiwilligen sozialen Jahres", das viele junge Männer auch als ihren Zivildienst absolvieren, ist neben der Arbeit in den Hilfsprojekten auch die persönliche Weiterbildung der Jugendlichen. Während den Vorbereitungsseminaren in Wien, Freiburg und Steil reflektierten sie daher einzeln oder in Gesprächsrunden mit anderen über ihre Erwartungen an "ihre" zwölf Monate, über die Gründe, dem komfortablen deutschen Leben eine Zeit lang Lebewohl zu sagen aber auch über Ängste und eventuelle Schwierigkeiten.

Wenn Jan-David dienstags vormittags den Bus zur Senioren-Suppenküche nahm und dort von seinen "Omis und Opis" strahlend begrüßt wurde, wußte er ganz genau, warum er sich für dieses Jahr in Quilmes entschieden hat und auch, dass es sich für ihn gelohnt hat.



Hat auch niemand gemogelt? Jan-David spielt mit den Senioren Bingo.

## Kleine Taten können Großes bewirken

„Che Pibe“ – unerschütterlicher Idealismus im Elend von Buenos Aires

Von Katharina Guderian

**B**uenos Aires (AT) - Kein Einheimischer würde hier jemals freiwillig einen Fuß hinsetzen. Villa Fiorito ist eines der gefährlichsten Armenviertel im Großraum Buenos Aires. Der Alltag dort wird bestimmt von Arbeitslosigkeit, Gewalt, Drogen und Hunger. Eine blonde, ausländische Frau fällt auf. Das Mobiltelefon in den BH gesteckt, die Kamera in die Unterhose, bloß niemandem in die Augen sehen, nur sprechen, wenn es unbedingt sein muss und dann nur ganz leise. Möglichst unauffällig.

Der Weg führt über die Hauptstraße Baradero – die einzige geteerte Straße des Viertels. Die Autos müssen dort großen herausgerissenen Teerklötzen ausweichen, die überall auf der zerklüfteten Straßendecke liegen. Die anderen Straßen ähneln ausgespülten Erdrinnen. Auf ihnen stehen große Pfützen in denen Abfall schwimmt. Wenn der nahe gelegene Fluss über die Ufer tritt, ist das ganze Viertel überschwemmt. Nicht einmal die öffentlichen Busse können dann noch fahren. Die Häuser sind zerfallen oder nur halb fertig und haben meist Gitter an den Fenstern.

Eine Familie mit vier Personen muss im Durchschnitt mit 600 Pesos pro Monat auskommen. Wer hier aufwächst hat wenig Perspektiven. Die mehrfach verfilmte Erfolgsgeschichte des bekanntesten Sohnes des Viertels, Diego



Früh übt sich, wer später ein Fußballstar werden will.

Maradona, bleibt ein Einzelfall. „Die Kinder sind unter solchen Umständen am verletzlichsten“, hat der 42-jährige Argentinier Sergio Val erkannt. Mit unerschütterlichem Idealismus betreibt er, gemeinsam mit seiner ein Jahr älteren Schwester Marcela, in Villa Fiorito seit über 20 Jahren eine soziale Einrichtung für Kinder, die mehr will als sie mit Lebensmitteln zu versorgen. „Che Pibe“ will das Leben verändern.

Im von bunt bemalten Betonwänden umrahmten Hof vor dem „Casa del Niño“ spielen ein paar Jungs mit Karten. Sie springen sofort auf und rennen auf den Besuch zu, als er durch das Metallgitterort tritt. Der 20-jährige Ruben Stegbauer aus Feudenheim bei Mannheim, einer der zwei Deutschen, die seit einem Jahr Sozialdienst bei „Che Pibe“ machen, wird laut jubelnd begrüßt. Er und die zwei Mädchen, die er mitgebracht hat, werden mit Fragen gelöchert. „Sind in Deutschland alle blond? Sind deine Augen echt, oder trägst du Kontaktlinsen? Ist eine davon deine Freundin?“

Im ersten Stock in einem Klassenzimmer mit großer Tafel malen ein paar Kinder konzentriert mit Buntstiften in ihre Hefte. Sie haben gerade von der Betreuerin eine Geschichte über den ehemaligen Präsidenten Domingo Sarmiento gehört und lassen jetzt ihrer Kreativität auf dem



Papier freien Lauf. Nur wenn Fotos gemacht werden, können sie einfach nicht mehr still sitzen, sondern werfen sich sofort aufgedreht in Pose. Danach schlagen sie sich fast darum, wer die Fotos zuerst anschauen darf. Eine Digitalkamera sehen sie nicht oft. In die ‚Casa del Niño‘ gehen Kinder von fünf bis 14 Jahren, entweder vormittags oder nachmittags. Je nachdem, wann sie die Schule besuchen. Denn um zu ‚Che Pibe‘ gehen zu dürfen, muss, wer im Schulalter ist, auch in die Schule gehen. Das ist Grundvoraussetzung. In der ‚Casa del Niño‘ bekommen sie Nachhilfe, spielerisch wird gelernt und sich bei Freizeitaktivitäten wie Fußball oder Puppenspielen ausgetobt.

### Ein Angebot für Eltern und Kinder

Der ‚Jardín de Infantes‘, ein paar Straßenblöcke weiter, ist die Einrichtung für die ganz Kleinen von 45 Tagen bis fünf Jahren. „Wir bereiten sie hier auf die Schule vor und bringen ihnen Sozialverhalten bei. Das ist schon von klein auf ganz wichtig“, erklärt Fatima Nuñez, die Leiterin des Hauses für die Kleinen. Die Eltern hätten das erkannt und würden das Angebot von ‚Che Pibe‘ – das vollständig kostenlos ist – sehr zu schätzen wissen: „Sie bringen ihre Kinder nicht her, um sie loszuwerden, sondern weil sie wissen, dass sie hier etwas lernen.“ Auch die Eltern lernen etwas. „Die Mütter sind oft so jung, dass wir ihnen erst beibringen ihr Kind zu waschen und zu füttern“, erzählt Fatima. Im Gegenzug werde aber auch erwartet, dass sich die Eltern in der Organisation engagieren. Und die meisten machen das. „Sie kommen regelmäßig zu den Treffen und nehmen an unseren verschiedenen Aktionen teil“, erkennt Fatima an.

Die verschiedenen Jahrgangsstufen im ‚Jardín de Infantes‘ sind – wie das in Argentinien üblich ist – in Farben aufgeteilt. Im Raum hinten rechts im Gebäude sitzen die Fünfjährigen mit den gelben Leibchen im ‚Sala Amarilla‘ und schreien laut stampfend ein Lied zum Abschied. Im Flur warten schon ihre jungen Mütter, um sie abzuholen. Im ersten Stock ist die Kinderkrippe. Hier bolzen die kleinen Maradonas mit den Gummibällen, die ihnen an diesem Tag geschenkt wurden, während die Betreuerin einen kleinen Jungen auf einer Matte auf dem Boden wickelt. Hinter dem Gebäude des ‚Jardín de Infantes‘ liegt der zugehörige Fußballplatz, direkt an ihn grenzt ein Meer aus Wellblechdächern.

### Filmkurs statt Paco

Vor dem Gebäude für die Kleinen steht ein niedriges, schuppenähnliches Haus, in dem sich die Jugendlichen von 15 bis 19 Jahren treffen. Anstatt auf der Straße rumzuhängen und sich mit Drogen und Schlägereien die Zeit zu vertreiben, nehmen sie im ‚Casa del Joven‘ an verschiedenen kreativen und sportlichen Freizeitaktivitäten teil. Besonders beliebt ist der Filmworkshop, für den ein Filmprofi auf freiwilliger Basis jeden Donnerstag in die Villa kommt. Für ihren Kurzfilm ‚Solo‘ erhielt sie sogar vom Erziehungsministerium von Buenos Aires 2006 einen Preis. Die gerahmte Auszeichnung hängt zwischen mit Büchern durcheinander voll gestopften Regalen, Autoreifen und alten Möbeln im großen Raum an der Wand.

Der 16-jährige, in dem Bezirk geborene, Walter Nogueira meint, er habe großes Glück gehabt. Im Gegensatz zu seinen Altersgenossen ginge es ihm super. Neben der Schule arbeitet er als Breakdance-Lehrer in der nächsten großen Stadt Lanús und hat sogar vor zu studieren. Am liebsten Chemie. Andere Kinder in seinem Alter ziehen nachts durch die Straßen und sammeln Karton, Plastik und Glas aus dem Müll. Für ein Kilo Plastik gibt es an den Recyclinghöfen 1,20 Pesos. Dafür müssen sie etwa 100 kleine Colaflaschen sammeln. Doch auch Walter kennt die Probleme der Menschen aus den Villas gut. „Wer hier lebt, hat nicht viel Selbstvertrauen. Und es ist schwer, überhaupt eine Arbeit zu bekommen, weil einem auch die Arbeitgeber nicht vertrauen“, erzählt er. Drogen sind ein Problem, denn sie sind sehr leicht zu bekommen. Wer ganz verzweifelt ist, raucht Paco, ein chemischer Stoff der bei der Kokainproduktion abfällt. Es ist billig – eine Menge für etwa 30 Pesos reicht zwei Wochen. Doch Paco hinterlässt geistige Schäden.

Die Mädchen werden früh schwanger. Da Abtreibung illegal ist, schlucken sie ein paar Tabletten gegen sauren Magen, dann ist das Problem gelöst. „Eigentlich sind diese Tabletten verschreibungspflichtig, doch irgendwie kommen sie immer dran, wenn sie wollen“, weiß Walter. Oder sie bekommen die Kinder, obwohl sie selbst noch Kinder sind. Drei der fünf Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren, die an diesem Tag

im ‚Casa del Joven‘ sind, haben schon einen Sohn oder eine Tochter, eine von ihnen ist schwanger. Rückhalt in den Familien ist selten. „Das ist eine Ignoranz, die aus Armut entsteht“, beschreibt Walter. Jeder kümmert sich um sich selbst. Niemand denkt an die Zukunft, sondern nur an den Moment. „‚Che Pipe‘ gibt uns sozialen Rückhalt, es hilft uns bei den psychischen Problemen, ist eine Anlaufstelle bei Ärger mit der Familie. Und es hilft uns unsere Rechte kennen zu lernen – Rechte gegen soziale Diskriminierung und ganz grundlegende Menschenrechte.“



Ruben mit seinen „kleinen Brüdern“ im „Jardín de Infantes.“

### Beim Essen fängt es an

An diesem Tag kochen die Jugendlichen gemeinsam. Das Essen ist überhaupt ein wichtiger Bestandteil von ‚Che Pibe‘, alle Häuser haben eine Küche, und jedes Kind bekommt hier täglich eine Mahlzeit. „Ohne ‚Che Pibe‘ würden die meisten Kindern nur einmal am Tag etwas zu essen bekommen. Oft muss auch ein Glas Milch eine Mahlzeit ersetzen“, erzählt Ruben. Den Eltern hilft das enorm, denn sie können es sich meist schlicht nicht leisten, ihre Kinder ausreichend zu ernähren. Sergio selbst macht die Einkäufe im Großmarkt. Mit seinem grauen Pickup fährt er auf der staubigen Straße vor und schleppt palettenweise Eier, Obst, Brot und Gemüse ins Haus. Die Organisation finanziert sich hauptsächlich durch Sachspenden und einem Zuschuss von der Regierung. Doch der reicht natürlich hinten und vorne nicht aus. Das Geld wäre genug für 260 Kinder, insgesamt zählt ‚Che Pipe‘ derzeit aber etwa 350. „Wir müssen dann eben unsere Ressourcen optimieren. Billiger einkaufen, Spenden annehmen, die Mitarbeiter müssen bei ihrem Gehalt zurückstecken“, erklärt Sergio pragmatisch. Trotzdem – neben dem Erziehungsangebot ist die Nahrungsversorgung gleich wichtig. Da werden keine Abstriche gemacht. Denn Sergio plant weiter: „Man braucht etwas im Magen, um denken zu können.“

### Politische Bewegung

Nur auf den ersten Blick ist ‚Che Pibe‘ ein normaler Kindergarten, Kinderbetreuung und Jugendtreff mit Essensausgabe. Die Organisation will viel mehr als Sozialhilfe leisten, sie will politisch etwas bewegen. Überall an den Wänden hängen Plakate der Organisation ‚Movimiento Nacional de Chicos del Pueblo‘, mit der sich ‚Che Pibe‘ gemeinsam für die Kampagne ‚El hambre es un crimen‘ stark macht. Es werden Märsche und Demonstrationen organisiert, die auch schon mal vor das Provinzrathaus in Lomas de Zamora führen, um für eine Asphaltierung der Straßen und die Schaffung einer Kanalisation zu demonstrieren. „Daraufhin hat die Regierung sogar versprochen etwas zu unternehmen, aber in Argentinien dauert immer alles ein bisschen länger“, erinnert sich Ruben. Schon die Siebenjährigen kommen auf die Märsche mit, oft wird gemeinsam mit dem großen Bus, den Maradona der Organisation gespendet hat, zu den Demonstrationen gefahren.

Politik ist die zweite große Säule, auf der ‚Che Pipe‘ aufgebaut ist. Sergio handelt im Kleinen und denkt im Großen. Jedes Kind, das von ihm eine Banane bekommt, und jedes Kind, das bei ‚Che Pibe‘ ein Buch aufschlägt, sieht er im großen politischen Rahmen. Es ist kaum möglich, sich mit ihm nur über den Aufbau der Stiftung zu unterhalten. Er driftet sofort in weltpolitische Dimensionen ab. Auf die Frage, was die Stiftung für die Kinder tut, antwortet er: „Am wichtigsten ist, dass sie den Hunger im Land bekämpft, die Produktivität Argentiniens wieder belebt – und ein Gesundheitssystem muss eingeführt werden.“ Die Privatisierung der Unternehmen und die Kommerzialisierung hätten den



**Großes Herz und groß Ziele: der Gründer Sergio.**

produktiven Apparat des Landes zerstört. „Eigentlich produziert Argentinien vier Mal so viel Nahrungsmittel, wie seine Bevölkerung braucht. Doch sie werden aus Profitgier exportiert, oder für Treibstoffe verwendet. Und das wenige, das übrig bleibt, verwalten wenige große Unternehmen aus fremden Ländern, die auch nur an Profit interessiert sind“, erläutert er weiter. Sergio hätte sogar die umstrittenen, von der Regierung angestrebten Exportzölle gut geheißen. Denn so wären die Produzenten gezwungen gewesen, wieder mehr im Land zu verteilen. Zehn Kinder sterben täglich alleine im Großraum Buenos Aires an Unterernährung. Dabei könnte es laut Sergio so einfach sein, dem ein Ende zu bereiten: „Die Regierung hat derzeit 50 Milliarden Pesos Reserven, die sie nur ansammelt, um noch mehr Reserven zu haben. Dabei müssten sie nur vier Milliarden Pesos pro Jahr investieren, und niemand müsste mehr hungern.“ Er glaubt fest daran, etwas verändern zu können. Während Sergio als junger Jurastudent in einem Gefängnis arbeitete, lernte er viele, zum großen Teil noch sehr junge Männer aus Fiorito kennen. Diese erzählten ihm ihre Geschichten und Sergio beschloss die Situation in dem Viertel mit der Gründung von ‚Che Pibe‘ zu ändern. Seinen Idealismus hat er sich über Jahrzehnte hinweg bewahrt. Auch wenn er weiß, gegen welche festgefahrenen Machtgefüge er dabei ankämpft. „Kann ich wirklich sagen, was ich denke?“ fragt er zaghaft, nachdem das Tonbandgerät ausgeschaltet ist. „Der Kapitalismus ist der größte Feind der Kinder. Dieses System zerstört die Erde und hat längst bewiesen, dass es sich gegen die Menschheit richtet“, fügt er rasch hinzu. Es ist ihm wichtig, den Kindern, der nächsten Generation an Entscheidern, seinen Idealismus und seinen Tatendrang mitzugeben. ‚Che Pibe‘ heißt so viel wie ‚Hey Junge‘ – eine Aufforderung wie: Hey, los, du kannst etwas unternehmen. Zu diesem Zweck lernen dort die Kinder ihre Rechte, erkennen überhaupt erst in welcher Situation sie sich befinden und was ihnen eigentlich zusteht. Und sie lernen, dass sie gemeinsam etwas bewirken können, anstatt alleine zu resignieren.

### Ein Schokoriegel für alle

Auch Ruben hat in dem vergangenen Jahr viel gelernt. „Es hat meine Zukunft beeinflusst. Ich werde zum Beispiel nun nicht mehr das studieren, mit dem ich später wohl am meisten Geld verdienen kann, sondern das, worauf ich Lust habe“, stellt er fest. Er gehört bereits zur vierten Generation an deutschen Freiwilligen, die immer zu zweit für ein Jahr lang bei ‚Che Pibe‘ mithelfen. Die mit den Kindern Fußball spielen, ihnen Englischunterricht geben, mit ihnen auf Demonstrationen und zum Camping fahren und wie große Brüder für sie sind. (Mädchen haben sich zu dem Projekt bisher nicht getraut.) „Ich habe auch gelernt zu teilen“, erzählt Ruben weiter. Denn die Gemeinschaft ist bei ‚Che Pibe‘ grundlegend. Alle sind gleichwertig, alle sollen das Gleiche bekommen. „Am Anfang war es für mich schon komisch, dass ich mir bei Ausflügen nicht mal einen Schokoriegel kaufen konnte. Denn den hätte ich dann mit allen teilen müssen, oder für alle einen kaufen“, erinnert sich Ruben. Die Kinder eignen sich den Gleichheitsgedanken, das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Tatendrang an und tragen sie weiter in ihr Leben außerhalb von ‚Che Pibe‘. Die Arbeit der Organisation trägt Früchte. Zum Beispiel hat die Gemeinde bereits angefragt, ob ‚Che Pibe‘ einen Plan von der Umwelt- und Sicherheitslage des Viertels erstellen könne. „Das ist perfekt für uns, denn die Kinder kennen jede einzelne Straßenlaterne im Viertel, die nicht funktioniert“, sagt Ruben anerkennend. Licht bedeutet Sicherheit auf den grauen Straßen von Villa Fiorito. Und wenn der Gemeindeführung einmal ganz genau vor die Nase gehalten wird, mit welchen einfachen Maßnahmen sie das Leben der gesamten Viertels verbessern könnte, hat sie kaum eine Ausrede mehr, es nicht zu tun.



**Für viele ist die „Casa del Joven“ ein Familienersatz, so Walter.**

## Sonne, Krone und Sissis langer Schatten

**Das Otto-Wulff-Gebäude aus der Kaiserzeit**

**Von Federico B. Kirbus**

Nicolás Mihanovich (1846 - 1929) war im kleinen Dorf Doli nahe Ragusa (das heutige Dubrovnik) in Dalmatien geboren, die Heimat auch von Franz von Suppè, seinerzeit zu Österreich-Ungarn gehörend.

Mihanovich hatte es als Reeder zu ungeheuren Reichtum gebracht, sein Unternehmen beschäftigte zeitweise 5000 Mitarbeiter und betrieb Dutzende von Fluss- und Seeschiffen. Wegen seines Ansehens war er 1899 zum

k.u.k. Ehrenkonsul in Argentinien ernannt worden, eine Auszeichnung, der er durch etwas Aussergewöhnliches gerecht werden wollte: nämlich durch den Bau eines monumentalen Repräsentativgebäudes, das durch eben seine Erhabenheit die Bedeutung des Kaiser- und Königreiches unterstreichen sollte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts pulsierte die Stadt mit ihren Kontoren, Lagerbarracken, Fabriken und dem Hafen noch weitgehend

südlich der Plaza de Mayo: in den Stadtvierteln Monserrat, San Telmo, Barracas und La Boca del Riachuelo. Hochhäuser in unserem Sinne gab es seinerzeit noch keine. Die Kirchtürme waren die am weitesten sichtbaren Wahrzeichen. Lediglich an der Paseo Colón Ecke Alsina erhob sich das später von Aerolíneas Argentinas benutzte Edificio de los Ferrocarriles Británicos, das Railway Building: 1910 konzipiert, 1914 in Betrieb genommen, 16 Stock, weit

und breit das höchste Gebäude der Altstadt. Und am entgegengesetzten Ende (Norden) der Stadt das 1909 von Tornquist fertiggestellte Plaza Hotel, ein Doppelblock, allerdings nur neun Stockwerke hoch.

Doch Konsul Mihanovich wollte höher hinaus. An der Belgrano (damals noch Strasse, erst ab 1948 Avenida) Ecke Perú fand man ein geeignetes Baulos für das Vorhaben, 20 mal 30 spanische Varas.